
Dietmar Voss

Semiotik des Unsichtbaren

Zu Äther, Luft, Wind in Mythos und moderner Dichtung

I. Zur kulturesemiotischen Grundausrichtung

»Der Wind/ hat mir ein Lied erzählt/ von einem Glück/ unsagbar schön«, sang Zarah Leander in Detlev Siercks Film *La Habanera* (D 1937). Der »exotische« Wind entpuppt sich im Lauf des Films als Fieberwind, der tödliche Epidemien über Puerto Rico verbreitet, verwandelt sich mithin in ein konnotatives Zeichen der Kolonialmächte, die Epidemien als wirkungsvolle Waffe ansahen, sich der indigenen Völker Amerikas zu entledigen. Ein Zeichen, dass Gott auf der Seite der Eroberer stünde. Luft und Wind bilden das unsichtbare Element, das sich nur durch Zeichen seiner Effekte einfangen lässt. Dabei »sehen« wir den Wind, indem wir ihn zugleich imaginär hören: das Rauschen der Blätter, flatternde Fahnen, auflodernde Feuer, geblähte Segel, die quietschenden Flügel der Western-Mills. Wir nehmen den Wind wahr, indem wir ihn mit »indikalischen« (hinweisenden) Zeichen umkreisen, die nach Charles S. Peirce im Unterschied zu den symbolischen und anders als die ikonischen Zeichen ein hoher Grad sinnlicher Präsenz auszeichnet – wie die Spuren, die Jäger und Detektive erkunden.¹ Seine Unsichtbarkeit kann die Macht nicht schmälern, die der Wind auf menschliche Phantasie und Einbildungskraft ausübt. Allerdings macht der Wind durch seine Unanschaulichkeit exemplarisch deutlich, dass wir auch allseits bekannte Elementarkräfte nie unmittelbar, sondern als *Zeichen* wahrnehmen, deren Sinn sich gerade nicht – ein hartnäckiger Trugschluss – durch Bezug auf den »Gegenstand« erschließt. Auch die »indikalischen Zeichen« stehen nicht für die Gegenstände [...], sondern für die entsprechenden Signifikate.² Diese sind keineswegs mit der Zeichenmaterie gegeben, sondern »als Ergebnis einer *kulturellen Konstruktion*« zu begreifen, die eine »Klasse einzelner möglicher Denkinhalte« definiert.³ Die Signifikate – also etwa die Bedeutungen des Windes – bilden »kulturelle Einheiten«: ein System »aus semantischen Feldern« und »Oppositionsachsen«, das die Art und Weise darstellt, wie eine bestimmte Kultur die Elemente des Universums aufgliedert und strukturiert.⁴ So bestimmt sich die Zeichenwelt des Windes in der griechischen Antike durch eine komplexe Struktur geflügelter und/ oder rossgestaltiger Windgötter, eine Struktur, die

durch oppositionelle Achsen wie ›Zephyr‹ versus ›Boreas‹, ›erotische Verführung‹ versus ›Zerstörung‹ organisiert ist, die auch schon den Wind als virtuelle Waffe erfasst⁵ und nicht zuletzt dadurch geprägt ist, ob und wie die Windwesen sich zu einer höheren Himmelssphäre, dem ominösen ›Äther‹, verhalten.

Anstatt ideengeschichtlich nach ›Motiven‹ von Luft und Wind zu fahnden, soll es im Folgenden um eine kultursemiotische Erkundung von Zeichenwelten des Windes, der Luft in unterschiedlichen Kulturen und Epochen gehen, mit einem Schwerpunkt auf der modernen Dichtung. Dabei ist es ratsam, sich an markanten Bruchstellen der Kulturgeschichte zu orientieren. Solche Zäsuren stellen nicht nur semantische Verschiebungen und Wechsel des Windes dar, sondern strukturelle Umbrüche der jeweiligen Zeichenformationen: So können etwa mythische Zeichen, die auf der kulturellen Konvention einer magischen Realpräsenz des Bezeichneten beruhen, zu ›Symbolen‹ oder – nach Peirce'scher Terminologie – ›ikonischen‹ Zeichen mutieren, das heißt zu Zeichen, deren Produktion ›jenen Schein hervorbringt, den wir ›Ähnlichkeit nennen‹.⁶ Oder ›Symbole‹ verwandeln sich – z.B. an der Schwelle zur avantgardistischen Dichtung – in Chiffren und Allegorien, mithin in Zeichen, die durch eine ostentative *Kluft* zwischen Signifikant, der Zeichenmaterie, und Signifikat, dem strukturellen Bedeutungswert, charakterisiert sind. In semiotischer Perspektive bilden die Zeichenwelten Kombinationen aus verschiedenen Bedeutungsmodalitäten, deren überindividueller Sinngehalt sich nicht in begrifflicher Allgemeinheit auflösen lässt. Nach Umberto Eco verdunkelt die isolierte ›Bezugnahme auf einen Referenten‹ des Zeichens eher dessen Signifikat, weil dann der Referent implizit als verengendes Zeichen fungiert, das das ursprüngliche deutet. Die Signifikate einer Zeichenwelt lassen sich nur klären durch viele andere Zeichen, das heißt ›durch den Verweis auf einen Interpretanten, der wieder auf einen anderen Interpretanten verweist‹, also durch einen ›Prozess unbegrenzter Semiose‹.⁷

II. Mythische Zeichenwelten des Windes

Die Rede vom Wind als ›Gegenstand‹ wird in der Moderne gesellschaftspraktisch wahr, indem der Wind – etwa als globales System der Passatzirkulation⁸ oder als industrieller Rohstoff ›sauberer‹ Energiegewinnung – zur planetarisch vergegenständlichten Naturkraft avancierte. Trotz solcher Entzauberung verschwinden die archaischen Mythen des Windes nicht, werden vielmehr – ob in Kunst, Poesie, Film oder Werbewirtschaft – einem Prozess unbegrenzter Semiose unterzogen. Um ihn zu verstehen, sind Rückblicke geboten.